

## I

Es war mitten im Hochsommer und Mittagszeit. Das Sonnenlicht fiel mit aller Macht auf den weltberühmten Palast von Knossos mit den bronzenen Doppeläxten und den farbigen Dächern und brachte die weiten Höfe zum Leuchten. Durch eine Allee blühender Oleanderbüsche zog ein Fluss friedlich dahin. Ölbäume, Zypressen und Feigenbäume säumten die Ufer, in deren Schatten Menschen saßen und aßen. Emsige Palastsklaven tauchten aus den Kellergeschossen empor, durchquerten eilig die schmalen Korridore und stiegen, beladen mit schweren Speisetablets, die für die Herrscher bestimmt waren, die Marmortreppen hinauf. Ein durchdringendes Summen und Brummen war zu hören, als sei der Palast ein riesiger Bienenstock voller fleißiger, unermüdllich arbeitender Bienen.

Die ausgedehnte Ebene dampfte im Sonnenlicht. Die Ernte war eingefahren, auf den Dreschplätzen stapelten sich die Ähren, und die Feldarbeiter worfelten das Getreide, um die Spreu vom Weizen zu trennen. Auf den Dreschplätzen häufte sich der Weizen – die heilige Frucht, welche die Menschen nährt – zu großen, hellgelben Hügeln. Unter den Ölbäumen lagen die Dorfbewohner und aßen ihr karges Mahl – ein Stück trockenes Brot und eine Handvoll Oliven. Wortlos und mit einem traurigen Kopfschütteln blickten sie zu den Weizenhügeln.

Das bronzene Tor zum großen Palasthof hatte sich geöffnet. Ein schmaler, alter, bartloser Mann mit langem, grauem Haar trat mit einer großen Trommel heraus. Majestätisch schritt er zur Mitte des Hofes, hob den Trommelstock und schlug drei Mal: „Dong dong dong!“ Dann rief er

mit hoher, durchdringender Stimme: „Ruhe! Die Prinzessinnen halten ihren Mittagsschlaf!“

Nachdem er kurz verstummt war, machte er ein paar Schritte weiter, hob wieder den Trommelstock zum Signal: „Ruhe! Die Herrscher halten ihren Mittagsschlaf!“

Auf der Stelle ebte der Lärm ab. Wer gerade noch gesprochen hatte, senkte jetzt die Stimme. Jedes Lachen wurde unterdrückt. Die Sklaven liefen auf Zehenspitzen, die Tore fielen ins Schloss und die Sklavinnen bereiteten den beiden Prinzessinnen vor den offenen Fenstern ihr Lager.

Phaidra war die ältere Schwester – großgewachsen, mit dunklem, gekräuseltem Haar und einer tiefen Stimme. Ariadne, die jüngere, war zart und blond, und ihre Lippen wie ihre Wangen waren geschminkt, da sie sich für ihre Blässe schämte und nicht für kränklich gelten wollte. Sie saß am Fenster, und während sie sich Luft zufächelte, blickte sie zunächst in den Hof hinunter und dann weiter über die vergilbten Felder der Ebene und auf den fernen, heiligen Berg Juchtas, der dem Kopf eines schlafenden Mannes ähnelte.

„Ariadne, magst du nicht schlafen?“, fragte Phaidra, die sich bereits auf die blütenweißen Laken gebettet hatte.

„Ich bin nicht müde“, zierte sich die Prinzessin. „Ich möchte lieber hier sitzen und hinausschauen.“

Als Phaidra auflachte, warf ihr Ariadne einen pikierten Blick zu.

„Warum lachst du?“, fragte sie und zog die Brauen zusammen.

„Weil mir etwas eingefallen ist ...“, antwortete Phaidra spöttisch.

„Was denn?“

„Ach, nichts!“

Ariadne verbiss sich jeden Kommentar und bewegte nur ihren Fächer etwas schneller. Kaum hatte Phaidra die Augen geschlossen, war sie schon eingeschlafen. Erleichtert atmete Ariadne auf.

„Es ist besser, allein zu sein“, dachte sie. „Phaidra macht mir Angst ...“

Sie beugte sich aus dem Fenster und lächelte. Mitten im Hof war ihr Lieblingsäffchen auf eine Säule geklettert, auf der eine riesige Doppelaxt glänzte, hatte geschickt eine Frucht geschält und aß sie nun. Das Äffchen hatte man ihr im letzten Jahr aus Ägypten mitgebracht.

„Pss! Pss!“, rief die Prinzessin und winkte mit ihrem Fächer. Das schlaue Äffchen hob den Kopf, blickte zu seiner Herrin hinüber und begrüßte sie freudig.

„Komm her zu mir!“, rief die Prinzessin.

Doch das hätte heißen, auf die Banane zu verzichten, die es gerade gierig verschlang. So hob das Äffchen nur den Schwanz, den es wie einen Fächer hin- und herwedelte, und widmete sich wieder der wunderbar süßen Frucht.

## 2

Die Prinzessin blickte überrascht auf, als auf dem sonnen- durchfluteten Hof plötzlich ein junger Mann auftauchte. Er war schlank und etwa zwanzig Jahre alt, sein kastanienbraunes Haar war mit einem goldenen Band nach hinten gebunden, und er trug einen eng geschnallten roten Gürtel, an dem ein kurzes, breites Messer mit goldziselier- tem Griff baumelte.